

# Der Deutsche Metallarbeiter

## Organ für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Metall-, Hütten- und chemischen Industrie

Erscheint wöchentlich Samstags. Abonnementspreis durch die Post bezogen vierteljährlich 1.50 Mk. Anzeigenpreis die Spalte, Colonne für Arbeitsgesuche 75 Pf., Geschäfts- und Privatangelegen 1 Mk.

Eigentum des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes Deutschlands.

Schifflebung und Geschäftsstelle: Duisburg, Seitenstraße 17. Schluß der Redaktion: Montag Abend 6 Uhr. Zuschriften, Anzeigen, Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Wenige Inseraten-Annahme „Echo vom Niederrhein“, Duisburg.



### Arbeit

Von Kesselschmied Heinrich Bersch.

Dröhnend fallen die Hämmer,  
Wichtig in Schlag und Takt  
Gellen eiserne Zungen:  
Angepakt!

Riemen knarren und knirschen, —  
Uns ist das Werk zu schwer.  
Kurze Kommandoworte  
Fliegen dahin, daher.

Das ist ein starkes Singen!  
Mächtig, voll Kraft ohne End.  
Das ist Musik für jeden,  
Der unsre Arbeit kennt!



### Die Tarifverträge und der Krieg

In den nächsten Wochen kommen die bedeutendsten in Deutschland bestehenden Tarifverträge im Baugewerbe zum Ablauf und die beiderseitigen Organisationen müssen sich praktisch mit der Neuregelung des Arbeitsverhältnisses für kommende Zeiten beschäftigen. Wenn nun auch das Bau- und Holzgewerbe an dieser Frage an erster Stelle interessiert ist, so kommen doch auch eine Anzahl Metallberufe, wie Bau Schlosser, Klempner und Installateure usw. in Betracht. Es dürfte deshalb notwendig sein, auch bei uns der Frage der Tarifverneuerung Aufmerksamkeit zu schenken.

Wie sind nun die Aussichten der Metallarbeiter zu den kommenden Tarifverhandlungen? Vor Kriegsausbruch wurde das Jahr 1916 stets als Kampfsjahr betrachtet, da die letzten großen Tarifverhandlungen im Jahre 1913 nur nach langwierigen Verhandlungen und nach Ueberbrückungen großer Schwierigkeiten durch Schiedsspruch zum Abschluss gebracht werden konnten. Vielerorts klammerten sich damals die Arbeitgeber nicht an die Beschlüsse ihrer Zentralorganisationen, so daß in manchen Bezirken erst die Arbeitsniederlegung die Durchführung der Vertragsbestimmungen erzwang. Fieberhaft rüstete man in Arbeitgeberkreisen, um im Jahre 1916 der organisierten Arbeitererschaft eine Niederlage beizubringen. Nun brach der Krieg aus und gleichzeitig brach sich auch in den einzelnen Ständen mit elementarer Gewalt der Gedanke der nationalen und wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit Bahn, jene Auffassung, die wohl bis dahin in der christlichen Arbeitererschaft, nicht aber in weiten Kreisen des maßgebenden Unternehmertums und der radikalen Sozialdemokratie gepflegt und hochgehalten wurde. Es steht außer Zweifel, daß unter dem Einfluß des „Burgfriedens“ die Arbeitgeberverbände nach Kriegsausbruch für die Beibehaltung der abgeschlossenen korporativen Arbeitsverträge eintreten. Allerdings hatten viele Arbeitgeber nicht soviel Disziplin und soziale Einsicht, als daß sie nicht die wirtschaftliche Depression der ersten Kriegszeit unter dem Schlagwort: „Es ist halt Krieg“ nicht zum Tarifbruch benutzt hätten. In den meisten Fällen konnte die Macht der Arbeiterorganisationen dieses Unterfangen vereiteln und die Durchführung der Vertragsbestimmungen in ihrer alten Form erzwingen. Ueberdies sorgte die Belebung des Arbeitsmarktes durch die Rüstungsaufträge bald dafür, daß im Metallgewerbe die „industrielle Reservearmee“, soweit gelernte Berufe in Frage kommen, für denartige Arbeitgeber sehr knapp bemessen war und diese darum wohns wohns sein mußten, zu Mindestlöhnen überhaupt noch Arbeiter zu bekommen.

Nachdem die Durchführung der in den Arbeitsverträgen für das verfloßene Jahr vorgesehenen Stundenloshöhen ohne besondere Schwierigkeiten vor sich ging, bot derzeit eine andere Frage die Verneuerung der notwendigen Lebensmittel und Bedarfsartikel einsetzte, desto schwieriger war es für die meisten Arbeiter in ihrem Haushalt Einnahmen und Ausgaben in rechten Einklang zu bringen. Ein Teil der Metallarbeiter verdiente in der Rüstungsindustrie erheblich mehr, als wie in Friedenszeiten, ein anderer Teil konnte durch das Vor-

gehen der Gewerkschaften in den Genuss einer entsprechenden Teuerungszulage kommen. Schwieriger war es bei den unter tariflichen Bedingungen Schaffenden. Denn wäre ja theoretisch kein Grund vorhanden gewesen, zu sagen: Die Tarifverträge verbieten die Gewährung einer Teuerungszulage oder sogar einer Lohnerhöhung, da die Vertragslöhne Mindestlöhne sind. Keinem Arbeiter ist das Recht benommen, einen höheren Lohn als den Mindestlohn zu fordern. Aber in der Praxis haben sich die Mindestlöhne vielfach auch als Höchstlöhne ausgewachsen. Die Arbeitgeberverbände, besonders die des Baugewerbes, denen auch viele Unternehmervereinigungen der oben genannten Metallbranche angeschlossen sind, verpflichten ihre Mitglieder, daß sie keine höheren Löhne als die Mindestlöhne zahlen. Die Eingaben der Gewerkschaften um eine Teuerungszulage wurden darum von den maßgebenden Arbeitgeberorganisationen glatt abgelehnt. Zur Begründung dieser Abfuhr wurde angeführt, daß erstens aus formalen Gründen keine Teuerungszulage genehmigt werden könnte, dann aber hätten Arbeitgeber und Arbeiter beiderseits unter der Teuerung zu leiden und drittens wäre auch die wirtschaftlich schlechte Zeit nach Kriegsausbruch nicht von den Arbeitgebern zu Lohnrückungen benutzt worden. Ergo wäre der Wunsch um Teuerungszulage nicht nur eine Ungerechtheit gegenüber den Arbeitgebern, sondern auch ein Angriff auf den Tarifvertrag.

Diese Einwände der Unternehmerverbände entbehren jeder Stichhaltigkeit. Erhebend wirkt, wenn sich die Arbeitgeber als Zionswächter des Tarifvertrages hinstellen und sich nicht mehr der Zeiten erinnern wollen, wo die Arbeitererschaft unter harten Kämpfen den Arbeitsvertrag erzwingen hat. Richtig ist fernerhin, daß die Arbeitgeber die Teuerung meist wieder auf ihre Rundschaft abwälzen können, und wenn dies in den einzelnen Fällen nicht möglich ist, sie durch ihre größere Kapitalkraft die Teuerung besser ertragen können, als wie dies dem Arbeiter möglich ist, und vor allem waren die Tariflöhne für Friedenszeiten und nicht für Kriegszeiten berechnet. Des weiteren hat die wirtschaftlich schlechte Periode nach Kriegsausbruch keinen gerechten Grund, die Tariflöhne zu kürzen, da doch damals nicht nur keine Verschärfung, sondern schon eine gewisse Verteuerung mancher Lebensmittel eingetreten hatte. Dagegen hätten die durch die englische Aushungerungspolitik und teilweise durch den Krieg bedingten oder auch nicht bedingten Preissteigerungen für die unumgänglichen Lebensbedarfsartikel eine Teuerungszulage als gerecht erscheinen lassen müssen. Teilweise haben sich auch Untergruppen der Arbeitgeberverbände über die Instruktionen ihrer Zentralen hinweggesetzt und haben, von sozialer Einsicht geleitet, zu den bestehenden Tariflöhnen noch Teuerungszulage bewilligt.

Umso mehr wird nun die am Ablauf der Tarifverträge eng interessierte organisierte Arbeitererschaft darauf bringen müssen, daß jetzt ein entsprechender Ausgleich geschaffen wird. Bismlich allgemein ist in beiden Lagern, bei den Arbeitgebern wie bei den Arbeiterorganisationen, die Auffassung vorherrschend, daß die gegenwärtige Kriegslage den Abschluß einer langfristigen Tarifperiode als unzweckmäßig erachtet. Die wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Kriege liegen noch in einem gewissen Dunkel vor uns. Erst einige Zeit nach Friedensschluß wird eine genauere Orientierung möglich sein. Es wird sich darum bei den Tarifverhandlungen darum handeln, für die Kriegsdauer unter Beibehaltung der übrigen tariflichen Bestimmungen in der Lohnfrage eine angemessene Regelung zu finden. Bei den Malern ist dies schon in ziemlich befriedigender Weise gelungen. Die diesjährigen Tarifverhandlungen werden darum unter Mitwirkung der Behörden trotz mancherlei Kassandräusen im Arbeitgeberlager wohl mit einer Einigung endigen.

Für die unter tariflichen Verhältnissen arbeitenden Metallarbeiter dürften bei der starken Nachfrage nach diesen Kräften die Aussichten noch bedeutend günstiger sein, als bei den übrigen Berufen. Die Arbeitgeber aus dem Metallgewerbe wären sehr ungeschickt, wollten sie den Fehler vom vorigen Jahr, keine Teuerungszulage zu gewähren, wiederholen. Schon damals sind viele und gerade die tüchtigsten Arbeiter zur Rüstungsindustrie übergegangen, weil dort das Verdienst bedeutend höher war.

Nach dem Kriege werden die Vorbedingungen zu günstigen Tarifabschlüssen für uns Metallarbeiter bedeutend zweifelhafter sein, als jetzt. Fernerhin haben wir noch die große Aufgabe, den korporativen Arbeitsvertrag in größerem Maßstabe im Metallgewerbe zur Durchführung zu bringen. Voraussetzung dazu ist aber eine starke Arbeiterorganisation, da wir gegen die größten und kapitalstärksten Arbeitgeber zu kämpfen haben. Daß auch die

Arbeitgeber Morgenluft wittern, geht aus der Zeitschrift des Arbeitgeberverbandes der Spengler und Installateure hervor, die da schreibt:

„Die Arbeitgeber seien daran erinnert, daß nach dem Kriege eine starke und zielbewußte Organisation mehr denn je notwendig ist. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß wir nach Beendigung des Krieges nicht in die rege Fröhlichkeit eines geliebten Friedens springen werden, sondern es wird eine Zeit voll Kämpfe und Schwierigkeiten sein.“

Dieser Kampf muß uns umso mehr wecken, da sich durch die Kriegswirkungen das Stärkeverhältnis zwischen Arbeiter- und Arbeitgeberorganisationen sehr zu Gunsten der letzteren verändert hat. Während die Gewerkschaften durch die militärischen Einberufungen auf die Hälfte bis zu einem Viertel ihres Friedensbestandes zusammenschmolzen sind, konnten die Arbeitgeberorganisationen ihre Mitgliederzahl trotz des Krieges noch wesentlich steigern. Tausende tapferer Kollegen sind bei der Verteidigung des Vaterlandes den Heldentod gestorben, sie kommen nicht mehr zurück. Die Sterbetafel in unserer Verbandsorgane zeigt mit lapidarer Deutlichkeit, welche Blutopfer die Gewerkschaften bringen. Für alle und aber auch für diejenigen, welche den Krieg zur Fahnenflucht aus dem Verbandsverbande benutzt haben, gilt es Ersatz zu schaffen. Fassen wir darum im Sinne der gefallenen Verbandskameraden das Gelübde, jetzt und später mit aller Kraft in die Vorbereitung für die Organisation einzutreten. Nur dadurch bessern wir unsere Verhältnisse.  
W. B.

### Wie wird sich die Lage der Metallindustrie nach dem Kriege gestalten?

Tausende und zehntausende Metallarbeiter werden sich diese bedeutungsvolle Frage schon gestellt haben, hängt doch die Zukunft davon ab, ob sie in günstigem oder ungünstigen Sinne beantwortet werden kann. Unsere Feinde, besonders die Engländer, haben ja den Krieg begonnen, um unser ausblühendes Wirtschaftsleben zu zertrümmern. Wenn auch obige Frage noch von niemand endgültig beantwortet werden kann, so dürfte es doch von Interesse sein, die Meinung darüber von einem hervorragenden Industriellen zu vernehmen. Der Generaldirektor der Gesellschaften Eisen- und Stahlwerke hat in der „Neuen Freien Presse“ sich dazu geäußert, indem er im besonderen die Verhältnisse in der deutschen und englischen Eisenindustrie miteinander vergleicht und die grundlegenden Unterschiede der Arbeitsmethoden hervorhebt. Zunächst weist er auf die Leistungsfähigkeit unserer Eisenindustrie hin, die sich im Kriege glänzend bewährt habe. Wir waren in der Lage, unseren umfangreichen Heeresbedarf voll zu decken. In der Geschloßherstellung hatten sich beispielsweise in Deutschland in ganz kurzer Zeit neben mehr als 150 Stahlgießereien nicht weniger als 82 Werke auf die Herstellung von Rüstungsanlagen neu eingerichtet. Die Beschäftigung darin wird aber auch nach dem Kriege noch anhalten, denn nach den Erfahrungen, die man im Verlaufe des ersten Kriegsjahres gemacht hat, sind große Vorräte unbedingt erforderlich. Es gilt aber nicht nur, den deutsch-österreichischen Bedarf zu decken, sondern auch die von Seiten der neutralen Staaten schon längst gewünschten Lieferungen müssen dann an die Reihe kommen. Europa wird nach dem Kriege mit einem großen Arsenal zu vergleichen sein, in dem jeder Staat entsprechend den im Kriege gemachten Erfahrungen starke Munitionsvorräte aufstapeln wird. Unsere Qualität und unsere Leistungsfähigkeit dürfte uns überall da einen Teil der Aufträge verbürgen, wo wir auf ihre Zuteilung Wert legen und die entsprechenden Preise stellen. England wird zu seinem Erstaunen nach dem Kriege die bittere Erfahrung machen müssen, daß die industrielle Leistungsfähigkeit Deutschlands noch zugenommen hat und damit der eigentliche Zweck des Krieges in sein Gegenteil verkehrt worden ist.

Der Krieg hat aber andererseits auch die ungünstigen Verhältnisse in der englischen Eisenindustrie erst ins rechte Licht gerückt. Wie kläglich haben sich gegenüber der geräuschlos arbeitenden deutschen Munitionsindustrie alle die Versuche Englands ab, seine den vaterländischen Interessen gleichgültig gegenüberstehende Industrie zur gesteigerten Munitionsherstellung zu bewegen. Quantitativ wie qualitativ waren ungenügend. Das älteste Industrieland ist nach 18 Kriegsmonaten nicht in der Lage, seinen Bedarf an Kriegsmaterial selbst herzustellen. Es muß zu allererst Mitteln greifen, um die Munitionsherstellung künstlich zu heben. Schließlich muß ein Munitions-



Ministerium eingerichtet werden, der Munitionsminister muß Kundreisen machen, und die Fabriken gezwungen werden, ihre Einrichtungen dem Staate zur Verfügung zu stellen. Trotz des Aufgebots aller Kräfte aber reicht auch jetzt Englands Leistungsfähigkeit nicht aus, um den gesteigerten Heeresbedarf voll zu decken. Es muß weiter die Hilfe der Vereinigten Staaten in ausgedehntem Maße in Anspruch nehmen. Die dafür an Amerika bezahlten Milliarden sind dauernd für Englands Volkswirtschaft verloren. Was vor dem Kriege schon hinlänglich bekannt war: daß die englische Industrie technisch und organisatorisch hinter der deutschen zurückgeblieben ist, der jetzige Krieg dürfte jeden Zweifel an dieser Erkenntnis beseitigt haben. Englands Industrie krank an veralteten Einrichtungen und Arbeitsmethoden und an der überwiegen- den Stellung der Gewerkschaften. Arbeiterfragen beherrschen in viel stärkerem Maße als bei uns das politische und wirtschaftliche Leben, und an der Haltung der Gewerkschaften dürfte auch jede grundlegende Veränderung in den Arbeitseinrichtungen und Produktionsmethoden scheitern. Drücken doch Streiks und übertriebene Lohnforderungen oft die englische Leistungsfähigkeit und Wettbewerbsfähigkeit herab, obgleich die Beugs- und Absatzbedingungen für die englische Industrie noch ungünstiger sind als für die deutsche. Denn die Rohstoffe stehen dem Inlande zu billigen Preisen in ausreichendem Maße zur Verfügung, und in Bezug auf die Frachtkosten wird es durch seine bevorzugte Lage begünstigt. Was eben fehlt, ist die intensive Arbeitsleistung moderner Technik in Verbindung mit einer strengen Organisation, die die Massenerzeugung begünstigt. So lange aber zwischen den deutschen und englischen Arbeitsmethoden diese Unterschiede bestehen bleiben, dürfte die deutsche Industrie den Wettbewerb der englischen auf dem Weltmarkt nicht zu fürchten haben; sie wird ihn auch nach dem Kriege mit Erfolg aufnehmen können.

Das Ausland hat ja auch vor dem Kriege unsere Waren nicht um der „schönen Augen willen“ abgenommen, sondern weil sie gut, preiswürdig waren und es sie notwendig hatte; und so wird es auch bleiben.

Die vorzüglichsten deutschen Maschinen sind durch den Krieg nicht überflüssig geworden, nach wie vor wird sie das Ausland notwendig haben, ob es uns freundlich gesonnen ist oder nicht, ebenso wie das feindliche Ausland schon während des Krieges alle Mittel anwendet, um unsere unerreichten Anlaufschritte zu erhalten.

Fleiß und Lässigkeit wird vor wie nach dem gewerblichen Sieg behaftet.

### Die Erhaltung und das Erlösen der Anwartschaft bei der Invaliden- u. Hinterbliebenenversicherung

Alle Rechte aus der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung gehen verloren, wenn nicht in je 2 Jahren vom Ausstellungstag der Duitungskarte ab gerechnet, mindestens 20 (bei der Selbstversicherung mindestens 40) Beitragswochen nachweisbar sind. Diese Bemerkung befindet sich auch auf den Duitungskarten, wird aber leider nicht immer genügend beachtet, namentlich von denen, die in keinem ständigen Arbeitsverhältnis stehen, sondern sich freiwillig versichern, wie Ehefrauen usw. Wer regelmäßig Lohnarbeiten verrichtet, läuft weniger Gefahr, daß die Anwartschaft aus seinen Duit-

tungskarten erlischt, denn für ihn müssen alle Jahre 52 Marken verwendet werden. Wenn die Versicherten dem Markenleben im allgemeinen etwas mehr Aufmerksamkeit schenken würden, könnte es nicht vorkommen, daß jemand seiner Ansprüche verlustig ginge und alle Gründe, die zur Entschuldigungsvergebracht werden, sind nicht stichhaltig. Sagt jemand, daß ihm das Geld für die Marken fehle, so hat er wohl gar nicht überlegt dabei, daß es sich doch nur um den winzigen Betrag von Mark 1,60 pro Jahr (10 Marken a 16 Pf.) handelt, mit dem man sich vor dem Erlöschen der Anwartschaft schützen kann. Und so gibt es noch mancherlei Ausreden. Ein Teil meint auch, es komme nicht so genau darauf an, daß eine bestimmte Anzahl Marken gestellt werden muß, und dazu gebeten besonders jene, die schon früher einige hundert Marken entrichtet haben. Das ist wieder falsch und gar mancher Versicherte mußte sich durch einen von der Versicherungsanstalt erhaltenen abweisenden Bescheid von der Richtigkeit des oben Gesagten überzeugen lassen. Wenn die Anwartschaft einmal erloschen ist, dann sind alle Rechte des Versicherten an die Versicherungsanstalt verfallen; es ist dann gerade so, wie wenn noch keine Marken entrichtet worden wären. Es kann auch kein Wohlwollen der Versicherungsanstalt dem Versicherten die verlorenen Rechte ersetzen. Ganz besonders hart wird es jetzt von den verwundeten Kriegern empfunden werden, wenn sie wegen erloschener Anwartschaft auf ihre Invaliden- und von den Hinterbliebenen eines gefallenen Soldaten, wenn sie aus dem gleichen Grunde auf Witwen- und Waisenrente verzichten müssen.

In manchen Fällen läßt sich ein begangener Fehler wieder gut machen, insbesondere dann, wenn noch keine 2 Jahre seit Ausstellung der letzten Karte verstrichen sind. Das Gesetz gestattet nämlich, auf 1 Jahr zurück freiwillig Marken nachzubewenden, wenn dadurch die Anwartschaft noch aufrecht erhalten werden kann. B. W. ist eine Karte am 1. 5. 12 ausgestellt, dann hätte sie spätestens am 1. 5. 14 aufgerechnet werden müssen. Letzteres ist verjährt worden. Marken sind in der Karte keine verwendet. 1/2 Jahr nach dem Ablauf der 2-jährigen Frist, somit ungefähr am 1. 11. 14 wird der Versicherte auf den Fehler aufmerksam und er steht auf 1 Jahr, das ist bis zum 1. 11. 13 zurück, für jede Woche 1 Marke, im ganzen also 52 Marken nach. Die Anwartschaft ist in diesem Falle erhalten, weil in die 2-jährige Anwartschaftsfrist vom 1. 5. 12 bis 1. 5. 14 mindestens 20 Marken fallen. Je später der Versicherte die unterlassene Markenverwendung bemerkt, desto schwieriger gestaltet sich die Sache. Angenommen, der Fehler wäre erst am 1. 2. 15 bemerkt worden, dann wäre die Markenverwendung nur bis 1. 2. 14 zurück zulässig. In diesem Falle kämen in die 2-jährige Frist bis 1. 5. 14 nur etwa 13 Marken (vom 1. 2. bis 1. 5. 14) und bliebe die Anwartschaft hier nicht mehr zum Wiederaufleben gebracht werden; sie bleibt endgültig erloschen. Unter gewissen Umständen kann sie später wieder aufleben (Lebensalter, Markenzahl u. dgl.), doch hierüber ist separate Abhandlung nötig. Gesagt sei noch, daß während des Bestandes einer Unfallrente von mindestens 20 % und beim Vorhandensein von Invalidität die Anwartschaft nicht erlischt. — Wünschen alle, die es angeht, namentlich die Kriegerverwunden in Abwesenheit ihrer Männer, rechtzeitig nachzusehen, ob die Markenverwendung in Ordnung ist und nicht erst dann, wenn der Versicherte invalid oder schon verstorben ist.

K. W.

### Allgemeine Rundschau

#### Warum das Schuhzeug so teuer wird

Wer seine Schuhsohlen bezahlt, so schreibt man aus Schuhmachertreisen, und über den kaum ersparungswürdigen Preis den Kopf schüttelt, dem wollen wir, damit er nicht in unwillkürlicher, zeitbergendes Kopfschmerz über das Woher zu geraten braucht, eine schöne Zusammenstellung der Gewinne der Lederfabriken unterbreiten. Die Straßburger Lederfabrik hat im letzten Geschäftsjahr den doppelten Betrag ihres ganzen Aktienkapitals „rein verdient“, also 200 Prozent, die Rheinischen Lederwerke in Saarbrücken verdienten 351 655 Mark, können also ihr ganzes Aktienkapital von 350 000 Mark zurückzahlen. Die Lederwerke von St. Ingbert erzielten bisher gegen 50 000 Mark Reingewinn, im Kriegsjahre aber 430 000 Mark, die Lederfabrik in Münsingen verdiente das Letztjährige nämlich 1 566 000 Mark, gegen sonst 190 000 Mark. So sieht es auch mit anderen großen Lederfabriken. Nun weiß man, warum der Preis z. B. des Sohlfeders, der vor dem Kriege 1,80 bis 2,00 Mark das Pfund betrug, heute 5, 6, ja sogar 7,50 Mark beträgt. Nachweislich sind die Produktionskosten nur um rund 1,50 Mark das Pfund gestiegen.

Es ist also nicht wahr, daß nur die eigentliche Kriegsindustrie (Waffen- und Munitionsfabriken) Geld verdient. Wie obiges Beispiel zeigt, verdienen Industrien, die nicht zur eigentlichen Kriegsindustrie gehören, viel mehr Geld. In der Metallindustrie ist uns kein Wert bekannt, daß solche enorme Gewinne von 200 Prozent erzielt hätte, wie es bei der Lederindustrie der Fall ist. Die Wirtschaft des „gehen lassen, wie's geht“ muß das Volk teuer genug bezahlen.

#### Die Entlohnung der Kriegsbeschädigten

Daß die Arbeitskraft der vielen Kriegsverletzten in der Volkswirtschaft Verwendung finden soll, sofern sie durch ärztliche Kunst wieder einigermaßen erwerbsfähig gemacht werden können, darüber herrscht im deutschen Volke vollste Einmütigkeit. Bei der praktischen Verwirklichung ergeben sich aber mancherlei Schwierigkeiten, die sich nach dem Kriege zweifellos vergrößern werden, wenn wir mit einem weniger günstigen Arbeitsmarkt zu rechnen haben. In erster Linie wird die Lohnfrage zu Differenzen zwischen Unternehmern und Arbeitern führen, wie verschiedene Anzeichen jetzt schon deutlich erkennen lassen. Die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ hat sich mit aller Entschiedenheit gegen eine Mitwirkung der Arbeiterorganisationen bei der Unterbringung der Kriegsbeschädigten gewandt; sie lehnt es im Namen der Unternehmer sogar (Nr. 50, 1915) strikte ab, über diese Frage überhaupt mit Vertretern der Gewerkschaften zu verhandeln. Die Beweggründe zu dieser schroffen Stellungnahme liegen ganz dem Gebiete der Lohnfrage. Die Arbeitgeber wollen ganz allein darüber zu befinden haben, welche Abne den Kriegsverletzten zu zahlen sind. Dabei weist die „Arbeitgeber-Zeitung“ schon darauf hin, daß den Kriegsverletzten der gleiche Akkordlohn nicht zugestimmt werden könne, wenn die Menge ihrer Leistung hinter der von gesunden Arbeitern zurückbleibe. Die Beschäftigung der Kriegsbeschädigten scheint vielen Unternehmern nur dann genehm zu sein, wenn sie besonders nutzbringend ist. Der Vöhringer Industriellenverband hat in einer Gegenüberung an die Bayerische Staatsregierung auf die Forderung der Gewerkschaften, daß die Kriegsbeschädigten nicht etwa als Lohnrücker mißbraucht werden, und daß die Gewerkschaften zur Mitwirkung bei diesem Teile der sozialen Fürsorge herangezogen werden, ablehnend geantwortet. Hinsichtlich des Verlangens der Gewerkschaften, daß die bestehenden Tarifverträge auch für die Kriegsbeschädigten zu gelten haben, sagt der Industriellen-Verband: „Die Forderung der Gewerkschaften, daß den erwerbsbeschränkten Arbeiten der volle Lohn bzw. die vollen

### Der Kaiser kommt

Reichsminister Reich, 2. St. im Lager.

(Schluß.)

Liebe Fremde! So sah ich den Kaiser. Ihr alle draußen könnt es nicht begreifen, wenn ich euch jetzt einen ganzen Brief darüber schreibe, wie er ansah. Es ist ja weniger das, was man sieht, als was sich dabei gedacht wird.

Sein Gesicht war bleich und ernst, das hab ich wohl alle schon gesehen. Und er sah nicht aus, als ob es verärgert war, oder verbittert — wohl durchdrungen es Falten und Fältchen; aber nicht wie einer, der sein Gesicht verzieht, um den Leuten zu zeigen, daß er leidet. Er sah aus wie einer, der Herzen an und weiß, daß er eine ganze Welt glücklich gemacht hat: der Jung des Todesurteils macht es hart, aber die glückliche Gewißheit, nicht umsonst gelebt und gelitten zu haben, läßt die Falten wie von der Sonne beschienen leuchten.

Und erst die Augen, liebe Fremde! Das kann man nicht schildern. Sie sind hart und blauen Strahl. Ich habe nur einmal ähnliche Augen gesehen. Wie meine Frau ihr erstes Kind geboren hatte und unbeschreibliche Schmerzen leiden mußte. Und doch so glücklich war, daß wir nun ein Kind lebend und gesund auf die Welt gebracht hatten. Ich mußte nicht, war der letzte Blick in ihren Augen von Schmerz oder Glück. — Und so, liebe Fremde, so schimmerten die Augen des Kaisers. Er sieht so strahlend aus, ganz Mann, ganz Soldat, und doch fühlte man, daß er auch anderer Leid fähig kann.

Als der Wagen vorbeigefahren war, sind wir wieder weitermarschiert. Es war ein wunderbarer sonniger warmer Nachmittag. Ich sah am Eingang des Bataillons und hörte kaum den Marschschritt. Ich dachte an den Kaiser denken. Was heißt eigentlich Kaiser?

Ich bin nur ein Erlass-Angeworbener, also noch nicht mal ein gewählter Soldat vom Handwerk. Der Hauptmann steht unter dem Helm, dem ich der Bestimmung vorgehe. Und der Hauptmann befehlet über alle. Wenn aber der Oberst spricht, dann müssen alle Major und Hauptmann die Knochen zusammenreißen. Sammelt über der General die Oberste, so ist er oberer der höchste. Alle haben die Macht vom General, vom Oberst bis zum Unteroberst. Und wer gibt dem General die Macht? Der oberste Kriegsherr! Der Kaiser. Und so war es mir als wären wir ein Teil des Kaisers und wir einander

Soldaten wären nur die einzelnen Kerben und Aederchen im Blute seines Körpers.

Ich, und wir sind der Wille des Großen! Und wer gab dem Großen die Macht? Das kann nur ein Größerer sein. Da sagt man, das Schicksal, die Krone, das Volk. Und mir war es, als sähe ich Gott selbst den Einen zum Führer erwählen.

Da stelle ich es mir vor, wie der Kaiser vor dem Kriege, nachdem er alle Diplomaten gehört hatte und alle Depeschen gelesen, still in seinem Arbeitszimmer die kommende Zeit betrachtete und sich für die Entscheidung vorbereitete: Krieg oder Schaberei. Und sein Nachdenken mußte wohl ein Gespräch mit Gott sein, ein Gebet mit dem, der über ihm stand und der ihm befehl.

„Krieg!“ sprach der Verstand, sprachen die Telegramme. „Krieg! Krieg! Krieg!“ riefen die Provinzen an der Reichs Grenze, „Krieg“ uns, Kaiser, vor den Feinden.

„Krieg!“ sagte der Kaiser — und es muß so manch ein braver Mann sterben, „Krieg!“ — und Häuser brennen, Völker flüchten, Ranzen durchbohren Menschenleiber — Vorposten befehlen sich, Heere prallen aufeinander — Blut — Blut — — unblutiges — „Krieg!“ — tief ein neues Telegramm, das sagte, wie die Russen anrückten. Neue Nachrichten, deren einzelne Worte tausendmal „Krieg, Krieg!“ riefen. Winter kamen, Hitze, Generale, in ihren Gesichtern stand es geschrieben: „Krieg“, es hilft uns nichts, sie wollen uns vernichten.

Und der Kaiser hörte alle Reden an, las alle Depeschen ob nicht noch irgendein Bißlein: Friedel glühte — und so, wie er die Worte las, schlugen sie in glühenden Flammen an ihn an: „Krieg, Krieg!“

Der Kaiser hatte keinen, der ihm befehlen konnte, als die Stimme seines Gewissens. Er war der erste, der befehl und wartete auf die Stimme des Herzens, auf Gottes Stimme. Und er betete wohl in seinem Herzen, wie wir manchmal sagen: Gott, hilf mir. Aber der einsame Kaiser, allein unter seinen hundert Millionen Menschen, allein mit Gott, betete: Herr, Gott, du siehst, ich kann nicht anders. Wo ich mich wende, broht Krieg. Herr, daß das Blut, nicht über mich komme. Ich bin kein getreuer Mensch. Befehl, und ich tue nach deinem Wort. Soll ich das Volk der Deutschen den fremden Feinden auszuweichen lassen? Soll das Blut der Vorfahren vergebens geflossen sein? Wie du willst! Du hast mir das Beste zu tun befohlen. Ich will es tun, wenn es auch das Letzte ist Herr, Gott, das Volk der Deutschen ist bereit, sein Vaterland, das du ihm gabst

mit seinem Blute zu schützen — soll ich es führen zu Kampf und Sieg? Nun hatte ich das Blut und das Leben meines Volkes in der Hand. Du hast es mir erteilt, ich tue, was ich muß. Herr, Gott, so sei es!

Und er nahm die Feder und schrieb die Worte: „Ich erkläre hiermit: Das Deutsche Heer und die Kaiserliche Marine sind nach Maßgabe des Mobilmachungsplanes für das Deutsche Heer und die Kaiserliche Marine kriegsbereit aufzustellen. Der 2. August 1914 wird als erster Mobilmachungstag festgesetzt.“

So jagten sich mir die Bilder, während ich am Estrich des Bataillons herzog, an dunklen Wäldern vorbei und sanften Tälern. Mit einigen ganz matten Kameraden lagerten wir und wieder wurde vom Kaiser gesprochen. Ich wagte es aber nicht, ihnen zu sagen, was ich dachte. Wir waren uns einig darin, daß der Kaiser ein wirklich großer Mann und daß er am Kriege schuldlos sei.

Wir folgten dem Bataillon in eine kleine Stadt, die an einem Kanal lag, und richteten uns häuslich ein. Nun sind wir schon drei Tage hier. Fern brummen die Kanonen, fern tobt die Schlacht und Kameraden festete sie aus. Mag Gott sie behüten und ihnen die Kraft zum Siege geben.

Der Kaiser aber wird wohl wieder irgendwo an der Front bei seinen Soldaten sein. Und ein Jubeln geht durch ihre Herzen, wie er sie anspricht: Guten Morgen, Kameraden!

### Die Mutter

L. M. Wort für Wort hat sich Alois Sedlmayer zurechtgelegt, wie er es der Mutter heibringen will, daß ihre Johannes den Feldentod fürs Vaterland gestorben ist. Die lange Chaussee vom kleinen Bahnhofs des Nachbarstädtchens bis hinaus zu dem sauberen Häuschen am Eingange des Dorfes, genau überdacht, wie er es sagen würde, ohne die arme Frau zu erschrecken, wie er sie trösten könnte — und nun sah er auf den allkräftigen schwarzen Ledersofa in der guten Stube und mußte sein Sterbenswort hervorbringen. Er hatte einmal im feindlichen Feuer einen verwundeten Kameraden aus dem Drahtverhaun geholt, hatte beim Bajonetangriff nicht gezittert, aber hier fand er nicht den Mut der Mutter die Wahrheit zu sagen, der zerschellte einfach an ihrer hoffnungsrohen Gegenwart.

Sie er ihr gegenüberstand in der geschwundenen Diele



Lariffage zu zahlen seien, ist unerfällbar ... würde das Verlangen der Gewerkschaften auf vollen Lohn für Arbeiter mit verminderter Leistung aufrechterhalten werden, so würde die Industrie die Einstellung der Kriegsberlesten mit verminderter Arbeitsfähigkeit ablehnen müssen.

Kriegsverletten-Versorge

Für den Bereich des 7. Armeekorps ist eine Arbeitsnachweiszentrale für Kriegsbeschädigte in Münster i. W. Landeshaus eingerichtet worden, die unter Leitung des Herrn Hauptmannes d. V. E. Stoeyer, steht.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Da die Beiträge immer für die kommende Woche im voraus zahlbar sind, so ist für Sonntag, den 27. Februar der neunte Wochenbeitrag für die Zeit vom 27. Februar bis zum 4. März fällig.

Wir ersuchen unsere Kollegen im Feld, sowie die Frauen unserer Kollegen, jede Adressänderung sofort ihrer betreffenden Ortsverwaltung mitzuteilen, damit die Ortsgruppe in steter Verbindung mit ihnen bleiben kann.

Aus dem Verbandsgebiet

Beste. Unsere Generalversammlung war gut besucht. Viele Kollegen waren durch Nacharbeit am Erscheinen verhindert. Kollege Hoyer sprach nach Eröffnung über die Bedeutung der vom Gesamtverband herausgegebene Monatschrift „Deutsche Arbeit“.

deren rotgefärbte Sandsteinplatten feiner, weißer Meerstrand gestreut war, der unter den schweren Kommisskiefeln leise knirschte, da über ihm doch ein unbehagliches Gefühl, und er hätte hundertmal lieber einen Sturmangriff mitgemacht, als jetzt sich zu ihr in die gute Stube auf das hochbeinige, schwarze Ledersofa gesetzt.

Die Freude, daß er mit ihrem Johannes zusammen im Schilfgraben gelegen hätte! Geschäftig holt sie aus dem Glaschrank zwei buntemalte Kaffeetassen. „Der lieben Mutter“, stand auf der einen, die andere schmückten Rosen und Bergkristalleinritz, die hohe weiße Glaszuckerdose barg sorgfältig zerfallene Zuckerhütchen.

„Den habe ich extra für Johannes eingekauft! — heute morgen habe ich eine Karte von ihm bekommen. Es geht ihm gut, schreibt er, vielleicht käme er bald auf Urlaub — „Hier“, mit frohem Lächeln hält sie ihm die Karte hin, die Johannes Brandt am Morgen seines Todestages geschrieben.“

„Wissen Sie, über Tag betrachte ich mit seine Photographien so der Reihe nach. Wie er war als kleiner Bub, dann wie er die ersten Posen trug, als er konfirmiert wurde, und so weiter bis zu den letzten in seiner selbstgekauften Uniform, und dann ist es mir, als ob er bei mir stünde!“

Das Eiserne Kreuz
erhielten die Kollegen
Josef Leppack, Bremen
Ferd. Grebels, D. Dorf-Deerendorf
Georg Sonthemer, Düsseldorf
Josef Preuß, Essen
Andreas Rohrmann, München
Otto Sieglein, München
Albert Sommer, Radewormwald
Es erwarb sich ferner der Kollege
Math. Tiefenecker, München
das bayr. Verdienstkreuz mit Schwertern

wieder stark zurückgegangen. Von den am Jahresanfang 1914 vorhandenen Mitgliedern sind 53 Prozent eingezogen. 8 Kollegen starben den Heldentod, 4 sind vermißt, 7 befinden sich in Gefangenschaft, 22 sind verwundet und 6 erlitten Auszeichnungen.

Bis jetzt haben sich 734 unserer Kollegen das Eiserne Kreuz und andere Ordensauszeichnungen erworben. Wir beglückwünschen diese Tapferen und hoffen daß sie gesund in unsere Reihen zurückkehren

nur in dem Maße den sich entgegenstellenden Hindernissen Herr werden, als die Mitgliedschaften Anteil an ihren Bestrebungen nehmen. Der staatsbürgerlich geschulte Gewerkschaftler sieht, daß sich durch den Krieg große Umwälzungen auf den verschiedensten Gebieten des gesellschaftlichen Lebens ankündigen, denen Verständnis und wahrhaftes Interesse entgegengebracht werden muß.

Bremen. Fast ein ganzes Jahr mußte vergehen, bis die bahelingebliebenen Kollegen unserer Ortsgruppe mal wieder vollständig zu einer „Kriegsberatung“ zusammenkamen.

Dahlenskrauch, von den dunkelroten, die er so gern mag, damit wenn er kommt, alles bereit ist.

Wolfs nicht sich wieder im Schilfgraben, neben ihm Johannes Brandt — plötzlich das Surren einer plätschernden Granate, die die Menschen wegweicht, als seien sie Blumenblätter. Von Johannes Brandt keine Spur.

Warum hat er es ihr nicht gleich gesagt, warum geizert mit der traurigen Botschaft, die sie ja doch einmal hören muß — Aber nicht von ihm! Nicht er kann ihr das feste Vertrauen rauben. Er steht sie schon mit allem, wehen Blick das weiße Bett, das so frisch nach Lavendel riecht, langsam — zubecken, den roten Dahlenskrauch vom Tisch nehmen und langsam, nicht flink, wie sonst, das Kissen abschleppen.

Er kann es ihr sagen, er wird auch nie wiederkommen, um nicht den fürchterlichen Jammer zu sehen. Sie wird nicht laut klagen, aber der stille, innerliche Jammer, der am Lebensmarkt des Menschen geht, wird in ihr bleiben, der wird nie vergehen, solange sie lebt.

und Weißkrautköpfen steht ein weißer Rosenstrauch mit blühenden, vornehmten, kühlen, weichen Blüten.

„Der hat eine rose Knospe getragen, das erste Mal in meinem Leben, daß ich an einem weißen Rosenstrauch eine rote Rose blühen sah“, der Mutter Augen sind Wolfs Blüten gefolgt.

Von den Margaretenbirnen habe ich noch keine abgepflückt, die bleiben für den Jungen, es ist seine Lieblingsbirne — schrecklich ist ja dieses Warten von einem Tag zum anderen, ob er kommt, aber dann ist das Wiedersehen umso schöner!

Und Alois erklärt ihr, daß Johannes unendlich heute Abend eintrifft wird, daß es vielleicht — ja höchst wahrscheinlich noch lange dauert, bis Johannes kommt, aber da lachen die jungen Augen aus dem alten Gesicht ihn an: „Nein, Herr Sedlmayer, hänge machen gilt nicht! Sie wollen mir nur meine Ungebild abgerödynen!“

„Dann sage ich Lebewohl und auf Wiedersehen!“ Warm leuchtet das Mutterauge zu dem Freunde ihres Sohnes hin. „Grüß Gott!“ — Alois geht zur Haustür, die Klingel schrillt durch die Nase, die Mutter gibt ihm das Geleit: „Einen Augenblick!“ — Sie huscht in den Garten zum roten Dahlenskrauch und reicht ihm die vollerblichten Blumen: „So, und glückliche Heimkehr!“



Während Mitglieder fehlten gewöhnlich, obgleich es an der geeigneten Einladung nie gefehlt hat. Der 30. Januar, obwohl ein lauchender Sonntag, hat's uns von Kollegen angeregt. Zahlreich haben sie uns beistanden und harter der Dinge, die der Vorstand bekanntzugeben für notwendig hielt. Der Vorsitzende Kollege Schulte, nahm einleitend den guten Besuch der Tagung gleich zum Anlass, den Kollegen die begangenen Unterlassungsfinden im Jahre 1915 vorzuhalten und gab auch gleich den Ausdruck, daß diese erste Zusammenkunft im Jahre 1916 der Besten für den ferneren Verlaufsbesuch sein möge. Den Jahres- und Kassensbericht gab unser Bezirksleiter, Kollege Dohler, der die Tätigkeit der Ortsgruppe im vergangenen Jahre registrierte. Der Kassensbericht verband er deshalb mit dem allgemeinen Bericht, da unser Kassierer, Kollege Niehus krank an Lungenerkrankung darniederliegt und Ersatz inzwischen nicht gleich gefunden werden konnte. Obwohl Kollege Dohler seit mehr als einem Jahre Kaisers Rod trägt, so war er über unsere gewerkschaftliche Tätigkeit am Orte im Berichtsjahre, doch gut unterrichtet. Das Wichtigste seines Berichtes soll hier erwähnt werden: Zunächst erinnert Kollege Dohler daran, daß die Tätigkeit des Sekretariats zu Beginn 1915 durch Sekretär Kollege Jiliczens als Vertreter bis zum 2. Mai, 1915 aufrecht erhalten blieb. Durch die Einberufung des Sekretärs blieb die Geschäftsstelle geschlossen und die Kollegen am Orte mußten zusehen, eben alleine mit den Ortsgruppenangelegenheiten fertig zu werden. Da man also dem Sekretär nichts mehr aufhaken konnte, mußten die in „Mehrfach verletzten Alten“ wieder an die Front. Der Vorstand bemühte sich denn auch, unsere Ortsgruppe zu halten und numerisch zu stärken. Ersteres gelang, letzteres leider nicht. Den 11. zur Fahne Einberufenen, den 20 Ausgetretenen, 3 Abgereisten und 2 Verstorbenen konnten als Zugänge nur 18 Kollegen, darunter 12 Neuzugänge, gegenübergestellt werden. Jedenfalls ist in der Gewinnung neuer Mitglieder am Orte viel zu wenig geschehen. Woher das kommen mag? Nun, wenn die Kollegen sich eben keiner Versammlung sehen lassen, so wissen und hören sie auch nicht was not tut. Versammlungen wurden 9 und Vorstandssitzungen 8 im Berichtsjahre abgehalten. Der Besuch, wie schon erwähnt, schlecht. Die Ausrede, immer überarbeiten zu müssen, trifft wohl für einen Teil der Kollegen, aber nicht für alle zu. In puncto Rechtsberatung wurden 33 Anträge erteilt. Dabei wurde für unsere Kriegserfrauen die Summe von 162 Mark an Unterstufungen herausgeholt. Kollege Dohler nahm als „Hilfsarbeiter“ an 6 Kommissionsarbeiten des „Roten Kreuzes“ teil, in denen die Unterstufungen der Kriegserfrauen geprüft wurden. Er konnte manches Wort zugunsten der letzteren einlegen. Unser Vorsitzender, Kollege Schulte, ist in mehreren Sitzungen als Mitglied im Vorstand der Bremer Arbeitsnachweiszentrale, tätig gewesen. In dieser Eigenschaft war also unser Vorsitzender in der Lage, manche gute Anregung im Arbeitsnachweiswesen zu geben. — Als im Frühjahr 1915 das „Rote Kreuz“, Abteilung für Volksernährung, daran ging, 100 Aufklärungsabende in allen Stadtteilen Bremens zu halten, da waren auf Ansuchen hin, unsere beiden Kollegen Dohler und Jiliczens ebenfalls dabei, sich als Redner an der „Volksernährung über Ernährungsfragen“ zu beteiligen. Die Verbindung mit den Kollegen im Felde wurde ebenfalls aufrecht erhalten. Alle 14 Tage gehen die Postungen hinaus. An Ostern und Weihnachten erstreuten wir die Wadern mit Liebesgaben. 74 Kollegen stehen zur Zeit im Felde und Garnison. Leider haben wir nur von 40 Kollegen Nachrichten. Die übrigen 34 sind nicht zu ermitteln. Von den 40 haben bis Jahresabschluss schon 30 den Empfang ihres Paletkens bekräftigt und lassen alle Daheimgebliebenen grüßen mit dem Wunsch, das Verbandsleben ja lebendig zu erhalten. Kollege Quasthoff aus der Sektion Flumetal hat ein Heftchen bei der Garde. Einem Unglücksfälle erlag der Kollege Krichwin aus derselben Sektion. 3 Kollegen wurden mit dem Eisernen Kreuz für ihre Tapferkeit belohnt. Kollege Dehmann gilt seit Oktober 1914 als vermißt und Kollege Grewes weiß in Rawolka in französischer Gefangenschaft. Diese letztere und unsere Tätigkeit unseres christlichen Metallarbeiterverbandes am Orte ist also dem Einzelnen sowohl als auch der Allgemeinheit zugute gekommen. Das Kassens- und Einlassverzeichnisse hat im Berichtsjahre gut geklappt. Die Gesamteinnahmen der Hauptkasse betragen 1933,73 Mark und die Ausgaben derselben 1321,99 Mark. Die Beitragszahlung wies eine Durchschnittsquote von 48 Beiträgen auf. Für den Kriegsfonds wurden im Berichtsjahre 222,25 Mark gezahlt. Somit haben uns die Wilhelmshavener Kollegen in der Opferbereitschaft überflügelt. Diese haben 130 Mark mehr als die Bremer aufgebracht. Der Solalkassenbestand hat sich um 43,19 Mark verringert und betrug am 31. Dezember 1915 638,87 Mark. Scheint man, daß der Stand der Solalkasse zu Beginn des Krieges 690,18 Mark betrug, so haben wir trotz aller Kriegsausgaben es erreicht, unser Solalvermögen gesteigert zu haben. Für Liebesgaben wurden rund 110 Mark ausgegeben. — In der darauffolgenden Ansprache schilderte Kollege Schulte noch weitere Einzelheiten seiner Tätigkeit im Vorstand der Zentrale der Bremer Arbeitsnachweise. Zum Schluß hielt uns Kollege Dohler noch einen zeitweiligen Vortrag über die wichtigsten Ereignisse des Jahres 1915 und einen Ausblick darüber, was für Aufgaben unsere Ortsgruppen für Lösung hatten. Da heißt es die Augen auf das Gewehr zu richten, wenn wir nach dem Kriege im weiteren Kampfe uns Dasein nicht unterliegen wollen. Daher wollen wir das vergangene Jahr als erstes Agitationsjahr empfinden und es als solches auch wachen. — Eine diesbezügliche, im Sinne des Vortragenden gehaltene Resolution, die etwas alle amtierenden Kollegen verpflichtet, im 1. Quartal mindestens je 1 Rekrutierung zu machen, fand einstimmige Annahme. Für Kollegen Niehus erklärte sich Kollege R. Ullrich, wohnhaft Hollmannstraße 21 B. bereit, die Ortsgruppenführung zu übernehmen. Damit erreichte unsere Zusammenkunft ihr Ende. Kollegen Barmens, wer von euch wird wachbleiben? Wohl keiner. Gut, dann heißt agitieren, wenn die Resolution Sinn haben soll.

aus. Laut geführter Versammlungskontrolle schwänkte der durchschnittliche Besuch zwischen 40 und 50 Prozent. Größere und kleinere Vorträge zur Belehrung der Kollegen hielten außer dem Bezirksleiter die Kollegen Riebel, Kallenbach, Kolte und Alex. Kollege Kallenbach als Kreisratsmitglied auf der Kaiserlichen Werkstätte berichtete uns in 5 Versammlungen über die Tätigkeit des Ausschusses. Eine der schönsten Versammlungen war wohl die vom 27. August 1916. Wurde in derselben sich doch einmütig dafür erklärt, auf die Wiedereinführung der Frontunterstützung im Verbandsorgan zu verzichten. Das beweist, daß Kassierer und Vertrauensmänner in der Beitragskassierung ihrer Pflicht genügen. — Die Bezeichnung für den Kriegsfonds ist nicht sehr erfreulich. 83,15 Mark brachte die Kollegen hierzu auf. Die Kollegen fühlten sich in letzterem Punkte doch etwas bedrückt bei der Mitteilung unseres Bezirksleiters, daß die Wilhelmshavener unter gleichen Verhältnissen in der Lebenshaltung und Mitgliederzahl mehr als viermal so viel gezahlt hätten. Der sich anschließende Revisionsbericht gab kund, daß unser Finanzminister treu und gewissenhaft seines Amtes waltete. Unser Bezirksleiter, Kollege Dohler, beleuchtete nun in seiner Rede zunächst die beiden vom Vorsitzenden und Kassierer gegebenen Berichte recht kritisch. Die erfreulichen Erfolge im Kassens-, Versammlungs- und Vortragswesen am Orte sollten sich endlich auch mal in der Agitation zeigen. Alle diese Erfolge sind gut und notwendig. Auf die günstige Gestaltung der Dinge im Arbeitsverhältnis aber bleiben sie einflußlos, wenn es den Kollegen nicht gelänge, die Ortsgruppe numerisch zu stärken. Scheinbar wollten die Riebler Kollegen lieber 3 Beiträge in der Woche zahlen, als daß sie nur einmal alle miteinander am Sonntag Hausagitation trieben. Also das Hauptgewicht liegt auch für Kiel in der unermüdblichen Kleinarbeit. So wie unsere Wadern im Felde immer von neuem mit Mut und Begeisterung an ihre blutige Arbeit gehen, so gilt das auch für uns Daheimgebliebenen in ganz besonderem Maße. Im Verlauf seiner Rede zeichnete Kollege Dohler ein Bild der wichtigsten Geschehnisse im Jahre 1915, sowie ein Bild dessen, wessen wir uns als Arbeiter in Zukunft zu versehen haben. — Der Erfolg dieses Vortrages lag darin, daß alle Kollegen sich mittels einer einstimmig gefaßten Entschließung verpflichteten, alles zu tun, um dieses Jahr als ein Agitationsjahr erster Ordnung zu erachten. Um das erste Quartal mit geistreichem Erfolge abzuschlüssen, verpflichteten sich alle Kollegen, mindestens eine Rekrutierung dem Verbandszugezuführen. Ferner behielten alle amtierenden Kollegen ihr Amt freiwillig bis zur siegreichen Heimkehr unserer Krieger, bei. Kollegen Riebel! Der Worte sind genug gewechselt, nun laßt uns Taten sehen!

**Wid.** Zu einer „Kriegstagung“ auf den 17. Januar hatte der Vorstand die Kollegen eingeladen, der sie zahlreich Folge leisteten. Auch unser Bezirksleiter Kollege Dohler war erschienen. Und was gab's auf dieser Tagung? Eine Fülle von Gedanken und Anregungen; für alle etwas zum Nachdenken darüber, wie wir am Orte und warum wir mit erneuter Schaffenskraft in das Jahr 1916 hineinstreiten müssen. Dem Jahres- und Kassensbericht des Kollegen Dohler ist zu entnehmen, daß der Krieg uns auch wenn andere Kollegen an die Front entführte. Drei davon seien in Gefangenschaft geraten. Die übrigen sind noch munter und ermuntern sich fleißig darauf, wie es in der Ortsgruppe aussieht. Letzteres sei ein Grund mehr für erhöhte agitatorische Verbandsaktivität unsererseits, um so diesen Kollegen immer nur gutes in's Feld berichten zu können. Die Entnahme der Hauptkasse betrug 816,45 Mark und die Ausgabe derselben 267,76 Mark. Der im Herrensdiens stehenden Mitglieder wurde des Oesteren durch Liebesgabenleistungen gedacht. Die Mitgliedererwerbung sei allerdings sehr unbefriedigend gewesen im Berichtsjahre. Acht Rekrutierungen sind der Erfolg der Bemühungen einzelner Kollegen. Wirklich Zeit, uns ein Beispiel an den Erfolgen anderer Jahrgänge zu nehmen. Hat doch Wilhelmshaven allein am 3. Quartal 13 Rekrutierungen gemacht. Können wir das nicht auch?

Kollege Dohler sprach über das Thema: „Was war uns das Jahr 1915?“ Die wichtigsten Ereignisse auf militärischem, wirtschaftlichem und gewerkschaftlichem Gebiete waren hervorgehoben, zeichnete er uns ein Bild jener Aufgaben, die dem deutschen Volke, insbesondere aber dem Arbeiterstande nach dem Kriege, erwachsen. Aber auch das Gefühl der Dankbarkeit unseren Wadern im Felde gegenüber wandte er uns einen ganz besonderen Tätigkeitsdrang nach „Vorwärts“ an. Dazu sei nichts geeigneter, als das Jahr 1916 zu einem Agitationsjahr erster Ordnung zu gestalten. Denn die Ständesfragen nach dem Kriege zu lösen, heißt Kräfte sammeln zu neuen Kämpfen. Also ist die Lösung aller Daseinsprobleme: Unseren christlichen Metallarbeiterverband auf Kriegsfährte zu bringen. — Das Ergebnis dieser unserer Tagung ist, daß alle amtierenden Kollegen einmütig den festen Willen bekundeten, sich einjährig gegenständig in der Werksarbeit zu übertrumpfen. Kollegen von Riebel! Daß wir unser Bezirksleiter nach am selbigen Abend eine Rekrutierung auf den Tisch legen konnte, darüber sind wir nicht gefallener. Da muß ein jeder von uns mindestens zwei im 1. Quartal dem Verbandszuge übermitteln.

**Hamburg.** Am 16. Januar 1916 hatte auch unsere Jahrgänge wieder ihre Kriegsgemeinschaft. Wie der Krieg auch ein großes Maß in unsere numerische Stärke, läßt auch die dauernde, überlange Arbeitszeit uns kaum mehr Gelegenheit, sich auf uns selbst zu beziehen, so lieb doch der Geist und der feste Wille unseren christlichen Metallarbeiterverband am Orte aufrechtzuerhalten, bei unserer Daseinsproblemen bestehen. Daß dies so ist, fand auf unserer Tagung einen Ausdruck. Um es vorweg zu nehmen, so war der Besuch allerdings nicht ganz so gut, wie einer besonders lebhaften Beteiligung der Hamburger Kollegen für unsere Sache, zu reden. Mit dem und Regel an diesem langweiligen Sonntag der Jahresfeier gelang es, sozusagen, sich für viele verlockender zu zeigen, als über das Wohl und Wehe unseres Verbandes am Orte zu beraten. Die sich nachher herausstellte, sei der mangelnde Besuch auf ein „Versehen“ in der Einladung zurückzuführen. Hoffentlich folgt dem „Versehen“ bald das richtige „Ansehen“ bei den Hamburgern. D. R. Der von den Riebler Kollegen Schulte und dem Kassierer Niehus geführte Jahres- und Kassensbericht vom Jahre 1915 hat nicht viel Überraschendes. Die Mitgliedererwerbung gestaltete sich recht bescheiden. Etwa den 13. Jahrgang hat nur 14 Rekrutierungen gegenüber. Letztere sind 11 Jugendliche und nur ganze 3 alte Mitglieder. 19 Anträge um 3 Rekrutierungen gegenübergebrachten, ist doch wohl für das zurückgegangene Jahr zu wenig. Die Beitrags-

zahlung ist nicht minder flau. 41 Beiträge pro Mitglied im Berichtsjahre, ist gerade kein glänzendes Zeugnis treuer Pflichterfüllung. Das Jahr 1915 hatte doch auch 62 Wochen und nicht 41. Der Solalkassenbestand erfreut eine erfreuliche Steigerung von 21 Prozent. — 17 Kollegen wurden zur Fahne berufen, darunter auch unser langjähriger Vorsitzender Kollege Bonnhöfer. Erfreulich aber war, daß alle Kollegen im Amte freiwillig verblieben. Nur unser Kassierer Kwiattowski, der inzwischen zum Werkmeister in seinem Betriebe ernannt wurde, trat von seinem Posten zurück. Kollege Kwiattowski hat volle 15 Jahre treu und gewissenhaft sein Amt als Kassierer ausgeübt und so ein glänzendes Beispiel seitener Pflichttreue und Anhänglichkeit nicht nur den Kollegen am Orte, sondern allen Kollegen im Verbandszuge gegeben. Wenn wir nun an dieser Stelle unserem scheidenden Kollegen herzlichsten Dank für all seine uns gewidmete Tätigkeit sagen, so gilt dieser Dank gleichzeitig aber auch der geehrten Frau Kwiattowski. Hat sie doch unweidlos in all den Jahren getreulich die Amtspflichten ihres Mannes erfüllt, wenn er durch Abwesenheit sich nicht der Zu- und Abreisenden widmen konnte. Dem Kollegen Kwiattowski aber möge in seiner neuen Stellung alles Gute beschieden sein. Als Nachfolger erklärte sich unser alter Kampf E. Lamperts bereit, die Kassensführung zu übernehmen. Wer kennt ihn nicht, unsern alten, treuen Haubden Lamperts. Ob er seinen Vorgänger in der Amtsbauer wohl übertrumpft? Wir wünschen es ihm. Als Schwerpunkt unserer Verhandlungen war der Vortrag unseres Bezirksleiters, Kollegen Dohler, gedacht. Anknüpfend zunächst an das Versäumte am Orte, entführte er uns gar bald zurück in's vergangene Jahr mit seinen großen Ereignissen. Dieses Kriegsjahr mit seinen reichen militärischen, wirtschaftlichen und nicht minder gewerkschaftlichen Erfolgen, ist so recht geeignet, uns zukunftsreichen Ausblick zu gewähren. Nicht geringer sorgenvoll gestaltete sich aber der Ausblick, wenn wir an die Lösung all der gestellten Aufgaben denken, die uns aus und nach dem Kriege erwarten. Da heißt es vorbauen. Das Jahr 1916 muß demnach auch für die Hamburger Kollegen ein richtiges Agitationsjahr werden. Schon die diesbezüglichen Unterlassungsfinden im Jahre 1915 fordern gebieterisch von den Kollegen die innere und äußere Stärkung unseres Verbandes mit Volksdampf zu betreiben. In der Aussprache wurde betont, daß es so nicht weitergehen dürfe. Was wollen wir denn unseren vom Felde heimkehrenden Kollegen als Entschädigung für unser Nichtstun in agitatorischer Hinsicht sagen? Die beste Antwort ist wohl die, daß wir (schleunigst) im laufenden Quartal ein jeder mindestens eine Rekrutierung bringen. In diesem Sinne zu arbeiten, beschloßen denn auch die anwesenden Kollegen einstimmig. Folgt diesem Beschluß die Tat, so braucht es uns vor der Zukunft nicht zu bangen.

**Versammlungs-Kalender**  
 Kollegen und Kolleginnen!  
 Versäumt ohne Grund keine Versammlung!  
 Sonntag, den 27. Februar 1916:  
 Marzloh. Nachmittags 1/3 Uhr bei Freundschaft am Neumarkt. Auch Frauen sind willkommen.  
 Wankheimerort. Morgens 11 Uhr bei Kassepe, Fischerstr.  
 Referent: Kollege Burgard.  
 Schwablich-Gmund. Generalsversammlung im Sozial zur Post, nachmittags 3 Uhr.  
 Sonntag, den 5. März 1916:  
 Rheinhäuser. Nachm. 4 Uhr im Vereinshaus, Bahnhofstr.  
 Adressen:  
 Bremen. Nummernreicher Ortskassierer ist Kollege Riebel, Erfold, Hollmannstr. 28 I.

**Schlosser Dreher Feilemeister Schmelde Fräser**  
 (auch Kriegsbeschädigte und Soldatenunterstützte) sucht.  
**D. Jenstein & Koppel**  
 Arthur Koppel u. G. Bochum.

**Deutsche Wachspapier**  
 und Farben für alle Vertriebszweige.  
 Kohlepapier, Durchschlag- und Vertriebszweige-Papier.  
**Echo vom Niederrhein**  
 Duisburg.

**Allen voraus sind die Riepenkerl-Tabate**  
 von Oldenkott-Beers am Rhein.  
 überall erhältlich!  
 Wegen ihrer außerordentlichen Beliebigkeit jedes Mannes Freund.

**Ein Buch von unvergänglichem Wert.**  
 Eine gute Lektüre für die Krieger und für die Daheimgebliebenen.  
**Nach Osten**  
 von Swen Hedin.  
 Der bekannte schwedische Weltreisende und Schriftsteller Swen Hedin, dessen Werk „Ein Volk in Waffen“ so freundliche Aufnahme gefunden hat, schildert in einem neuen Buch „Nach Osten“ das gewaltige Ringen gegen die Russen. Der Siegeszug durch Galizien, der March nach Warschau wird in treffenden Einzelbildern so fesselnd geschildert, daß der Leser die gewaltigen Geschehnisse miterlebt. Das Werk ist über 180 Seiten stark und enthält wohlgeplante Aufnahmen von den Heerführern und Kampfsplätzen, die den Text ergänzen.  
 Preis 1.— Mark und 10 Pfg. Porto.  
**Echo vom Niederrhein Duisburg.**